

Die Sonne.

Roman von Anton v. Perfall-Schiersee.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Schriftsteller Treuberg entäußerte die Damen sehr. Er ließ sich erst in der dritten Woche seiner Ankunft sehen und wurde demnach sehr kühl aufgenommen.

Frau Ottilie hatte unterdessen gelernt, wie zurückhaltend sich die Gesellschaft solchen Beuten gegenüber zu verhalten pflegt, und da die Zimmerfrage sich dadurch vortrefflich erledigte, daß Kesse Egon, der Bieutenant, bei der Tante Wohnung nahm — das Quartier des Papa's lag zu weit von der Kaserne entfernt — war sie mit dieser Stellungnahme Treuberg's ganz zufrieden. Der Wohnsitz, den sich dieser erwählt hatte in einer ganz verrufenen, von dem schlechtesten Publikum bewohnten Gegend, zeigte zu deutlich, daß er gar nicht in ihren Gesellschaftskreis taugte.

Auch der Amtmann zog den Bieutenant, der ihn vom ersten Augenblicke an durch sein respektvolles Wesen gefangen genommen, dem Dichter bei Weitem vor. Nur ein Mitglied der Familie fühlte sich unangenehm von diesem Vorgang berührt — Johanna! Das Interesse, welches ihr der junge Mann eingeflößt hatte, war ein nachhaltiges. Sie machte sich darüber, auch wenn sie an Herrn Marius dachte, keine Skrupel, im Gegentheil, die beiden Männer verknüpfte ja in ihren Augen ein gemeinsames Band, die Kunst, und sie hatte einmal eine starke Sympathie für alles, was mit dieser im Zusammenhange stand. Sie erhoffte von Treuberg eine gewisse Vermittlung mit diesem interessanten Kreise, abgesehen davon, daß sie sich von seinem regen Geiste manchen Vorteil versprach.

Jetzt war sie ein für allemal dem Kreise der Sternau's überantwortet, deren Einfluß auf die Mutter unverkennbar war. So liebenswürdig man ihr auch von dieser Seite entgegenkam, so sehr ihr auch im ersten Augenblicke alle die Leute gefielen, sie empfand doch sehr rasch eine gewisse Ernüchterung — der Kern fehlte dieser frischen, reizenden Schale. Es kam ihr vor, als wenn sich diese ständige Heiterkeit und Liebenswürdigkeit unglaublich rasch abnützen müßte.

Das Programm aller dieser Menschen, in Wort, Bewegung, That schien ihr ein unglaublich dürftiges. Wenn sie dagegen ihren jahrelangen Verkehr mit Marius in Betracht zog, wie abwechslungsreich, wie unerhörlich sein ganzes Wesen war, immer sich treu und doch wieder eine neue Seite ihr zuwendend. Da gab es keine Ueberfättigung, kein Vorherwissen, keine Langlewige, immer neue Fülle von Anregung, Belehrung, geistiger Erquickung ging von ihm aus. Er wurde nicht weniger, so viel er auch gab, und das in dem engen Kreise langjähriger Verhältnisse, die so wenig Anregung boten.

Das ist der köstliche Duell, der ewig gleichmäßig fortspudelt, aus unsichtbarer Tiefe seine Nahrung holend — und das ist das flache Wasser, welches verdorret, wenn ihm nicht von allen Seiten neuer Zufluß kommt.

Warum hielt Marius sein Versprechen nicht, trotzdem sie in keinem Briefe an Regina ihn daran zu erinnern versäumte? Sie hatte zwar längst bemerkt, daß der Besuch der Kunstschätze in W., der Galerien und Museen durchaus keine notwendige Bedingung gesellschaftlicher Vollgiltigkeit war. Die meisten ihrer Bekannten hatten dieselben nie oder vor vielen Jahren einmal bei Gelegenheit eines Besuches von auswärtig flüchtig besucht und beschränkten sich lediglich auf die Anstellung in dem permanenten Kunstverein, der den oberflächlichen Gesprächsstoff für den Salon bildete. Aber es war ihr ja auch gar nicht um diese Galerienbesuche zu thun, sondern um seinen Besuch. Noch war sie die „Johanna“, aber sie hatte eine bange Vorahnung, daß sie dieselbe nicht immer bleiben werde in dieser neuen Welt — ohne ihn.

Zuerst kränkte sie sich darüber — wie konnte man so rasch vergessen werden — dann machte sie sich lustig über ihre Einbildung, es bestesse überhaupt irgend eine nähere Beziehung zwischen ihm und ihr. In der kurzen Zeit ihres hiesigen Aufenthalts hatten sich ihr verschiedene junge Herren viel mehr genähert, ihr viel größere Aufmerksamkeit erwiesen, als Herr Marius je. Vor allem Graf Leining, der intimste Freund Egon's, der sich durch verschiedene Eigenschaften vortheilhaft von seinen Gemossen unterscheidet — wenn sie da gleich denken sollte! — Das ist auch so eine kleinstädtische Unart, die bei der geringsten Annäherung, bei dem harmlosesten Verkehre etwas zu mäkeln und zu deuten hat und — das wirkt ansteckend.

Als dann die Winterferien begannen und sie von allen Seiten in Anspruch genommen war, die Schaar der Bekannten täglich wuchs, vergaß sie dessen ganz. Die Briefe an Regina, welche immer spärlicher wurden, enthielten keine Mahnung mehr, die Entschuldigung der Schwester, Herr Marius habe ein großes Bild in Arbeit und könne erst nach Beendigung in die Stadt kommen, war überflüssig geworden.

Marius war unverbesserlich, er hatte nicht mehr die Kraft, sich zu heben, kein Vorwärtstreben, er würde versauern in Langeweile. Und das war für Johanna der beste Beweis, daß von einer Neigung zu ihr keine Rede sein konnte, denn das hätte sie wiederholt gelesen, daß die Liebe der schärfste Sporn sei für jeden Mann, alle seine Energie wecke.

Wetter Egon war jetzt ihr Lehrmeister und oberster Rathgeber. Er weichte sie allmählich ein in die Kunst, eine Weltbame zu werden, in die schwierige Wissenschaft des Chic, deren eifrigster Weper er war. Er wußte überall Bescheid, in Toilettenfragen, den schwierigsten Anstands- und Etiquetten-Angelegenheiten, dem ganzen Gewirre gesellschaftlicher Tugen, in Sport, Kunst und Theater. Er gab von allem nur die schillernde Oberfläche, aber in der günstigsten, effektivsten Beleuchtung. Er nahm selbst in allem die tiefste Bedeutung, das ganze Weltgetriebe war ihm ein bunter Scherz, den man so gewandt und „stilvoll“, wie er sich ausdrückte, als möglich mitnehmen müsse, alles Schwindel. Dem weiblichen Geschlechte fiel darin, in seinen Augen, keine andere Rolle zu, als den Scherz noch toller, noch amüsanter zu machen und es vor dem frühen Tode der Langeweile, dem es unerbittlich ohne solche Würze verfallen müßte, zu retten. Den völligen Mangel jeden Ideales, welcher dieser Weltanschauung zu Grunde lag, den Bankrott des Herzens verbergte die jugendliche Frische, diese gewisse bestehende Gutmütigkeit, die oberflächlichen Menschen so häufig eigen ist.

Daß er es mit sittlichen Begriffen, soweit sie nicht für ihn nach dem willkürlichen Ehrentroibe seines Lebenskreises für ihn fest standen, eben so wenig ernst nahm, war bei dieser Anschauung selbstverständlich. Johanna seute sich im Stillen über dieses Lächerlichmachen und Herabsetzen alles dessen, was ihr vor

Kurzem noch Respekt einflößte. Sie verlor damit die Angst, der Gesellschaft mit ihren hohen Anforderungen, all der Fülle des Geistes, welche die Großstadt bietet, nicht gerecht werden zu können.

Nach Egon's Bericht war es damit nicht so gefährlich, da konnte sie schon mitthun. Unter dieser schillernden Oberfläche, die lediglich verlangt wurde, konnte sie dann unbekümmert Johanna bleiben — Herrn Marius zu Liebe. Sie durchweilte mit der Mutter und Egon als Führer im Sturmschritt alle „Sensationen“ der Hauptstadt. Und Egon geizte mit der Zeit, war ungemein scharfsinnig in der Wahl. Es handelte sich ja für die Damen nur darum, möglichst rasch den eigentlichen Zeitgeist zu begreifen, in den neuen Schuhen gehen zu lernen. Das Alte, Abgebrochene kannte man ja schon, wenn nicht durch eigene Anschauung, so doch aus Büchern, abgesehen davon, daß in der Gesellschaft selten das Gespräch darauf kam, es handelte sich also lediglich um die großen „Tagesnummern“, die modernsten, eben Aussehen erregenden Theaterstücke, die Ateliers der extravaganantesten Künstler, deren Tollheiten das kunsttümliche Publikum von Neuem aufstachelten, bis herab zu den vielbesprochensten Spezialitäten in den vornehmen, auch den Damen zugänglichen Varietés.

Das Kunterbunt all der Einbrüche wirkte verwirrend und nervenerregend zugleich auf Johanna. Sie befand sich nicht wohl dabei. Mit der Kunst, deren Wesen sie durch Herrn Marius kennen gelernt, hatte das Alles sicherlich nichts zu thun, das war ihr klar. Sie begriff jetzt schon besser seine Furcht vor der Stadt.

Aber was für ihn recht nützlich, war es nicht für sie. Sie mußte ja nun einmal leben in dieser verrückten Welt, deren von Egon entworfene Schilderung jetzt nach diesen Wanderungen ihr völlig berechtigt erschien.

Der Spott darüber stand ihr ja frei; es glaubte ja niemand an ihre Echtheit von allen diesen gläubigen, scheinbaren Bewunderern und Verehrern, man huldigte eben der Mode, und Niemand sah sich berufen, das Hohngelächter seines Innern über diese offenkundige Narrheit laut werden zu lassen, am wenigsten kam das ihr zu, einem unerfahrenen jungen Mädchen. Sie war ja schon stolz darauf, daß sie Alles durchschaute mit ihrem natürlichen, noch unverbundenen Sinne. Gewiß ward wenigen ihrer Alters- und Geschlechtsgenossen diese Einsicht zu theil.

Ringelmann konnte gegen diese Orientierungsbreise seiner Damen keine Einwendung machen, einmal mußte das ja geschehen. Er hatte die Ausgabe dafür bereits in seinen Etat aufgenommen.

Im Uebrigen rechnete er auch auf Johanna, daß sie von selbst dieses Zeug bald satt haben und in die stille Häuslichkeit zurückkehren würde. Er selbst hatte unterdessen mit Hilfe des Majors Zeit, eines Hausgenossen, einen ihm sehr sympathischen Kreis von Gesinnungsgenossen gefunden und fühlte sich allabendlich in den gemüthlichen Räumen des „Goldenen Bären“ als Mitglied der größtentheils aus pensionirten Beamten und Offizieren sich rekrutirenden Gesellschaft der „Antiquare“ im höchsten Grade heimisch. Dort hörte er dieselben Klagen, die auch ihn bewegten, über das theure Leben in der Stadt, die übertriebenen Ansprüche, die Opfer, die man seinen Kindern bringen müsse. Es ging ihm also nicht besser und nicht schlechter als unzähligen anderen Leidensgenossen. Das stimmte ihn nachsichtiger.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Ein lustiger Schwabenstreich, zu dem Prinzessin Pauline von Württemberg, die jetzige Fürstin von Wied, die direkte Veranlassung bot, wurde seiner Zeit viel belacht. Prinzessin Pauline — so erzählt die „Deutsche Z.“ — ging eines Tages in der württembergischen Residenz an der Schloßwache vorbei, ohne daß der Posten vor ihr präsentirte. Der Wachhabende winkte dem Posten, der die Prinzessin offenbar nicht kannte, damit er die schuldige Ehrenbezeugung mache, der Soldat, ein echter Schwab, rief hierauf die Prinzessin mit folgenden Worten an: „Sie Jungferle, Sie sollet emol zu Scherzhantel komme, er hat Ihne gwunke!“

Alexander Intimes aus dem Leben eines chinesischen Mandarins wird von C. F. Parler im „Cornhill Magazine“ ergötzlich geschildert. Der arme Mann hat schrecklich viel zu thun. Sein Tageslauf beginnt wie bei allen Chinesen schon am frühen Morgen. Niemals kleidet sich ein Chinese zum Schlafen aus. Er legt nur seinen geflickten Ueberrock und seinen Krager ab und läßt die Hände seiner Unterleider. Sobald er erwacht, ist es seine erste Sorge, die Zähne zu putzen — eine sehr lang dauernde, sehr komplizierte und sogar sehr gefährliche Operation. Zu diesem Zweck braucht er einen umfangreichen Becher, ein silbernes Instrument, um die Zunge abzureiben und eine Bürste, alldann begiebt er sich in den Hof, um diese erste Pfaffe einer Toilette zu vollenden. Das Waschen wird in höchst primitiver Weise besorgt. Ein kleines Becken aus Kupfer oder Eisen steht auf einem Schemel, und während der Herr hustet und ausspuckt, füllt ein Diener das Becken mit heißem Wasser und bringt den Waschlappen herbei. Es ist ein echt chinesisches Waschlappen, ein alter Flicklappen, der in das kochende Wasser getaucht wird. Seife ist dort zu Lande eine Seltenheit und wird häufig durch ein Präparat aus Thee-Öel oder durch Bimstein ersetzt. Der Mandarin reibt sich den Körper, den Hals und die Hände mit dem Familien-Waschlappen ab, bindet sich seine Unterleider an den Knöcheln fest, zieht Seidenhüfte an, wirft seinen langen Ueberrock um und seine Toilette ist beendet. Dann trinkt er Thee und zündet sich die Pfeife an, ganz allein, wenn es ein sehr energischer Mann ist, meist ist er das aber nicht und er besorgt dieses Geschäft mit Hilfe eines Mädchens, das nur dieses Amt zu verwalten hat. Dann läßt er seine Hände zurechtmachen und beginnt mit den Bistiten. Die Chinesen machen unendlich viel Bistiten, und wie sie sehr früh aufstehen, beginnen sie damit auch oft vor Tagesanbruch. Die offiziellen Besuche dauern mehrere Stunden. Dann kehrt der Geplagte nach Hause zurück und statet seiner Mutter oder seiner Großmutter einen Besuch ab. Die Mittagsmahlzeit nimmt er allein ein, denn es gilt selbst für die Frau und den Sohn als respektwidrig, dabei zu sein. Gewöhnlich wird ein Diner in der „Bibliothek“ servirt, die so genannt wird, obgleich kein einziges Buch darin steht. Das Mahl ist sehr einfach. Auf einen Theetisch wird eine große Schale mit süßem Reis hingestellt, sowie eine andere Schale mit Reisuppe oder Reiswasser und ein Laubenei, dazu werden ein paar kleine Unterlassen mit einer oder zwei kleinen Portionen Schweinefleisch, Sauerkohl,

Ente, Räucherzintlen gelegt. Nach der Mahlzeit trinkt der Mandarin ein paar Tassen Thee, raucht, und dann hält er, um sich von den Anstrengungen des Vormittags zu erholen, Sesseln, entweder in der Bibliothek oder in dem Zimmer einer seiner Frauen. Gegen zwei Uhr Nachmittags erhebt er sich, kleidet sich wieder an und hält nunmehr seine Gerichtssitzungen im Hofe ab. Die meisten Mandarinen kennen keine körperlichen Uebungen, der verstorbene Vizekönig von Nanking stand in dem Hof, ein Original zu sein, weil er täglich etwa 1000 Schritte zu seinem Privatgarten zu Fuß ging. Länger als bis fünf Uhr hat der Mandarin nichts zu thun, dann beginnen bis zur Zeit, da er zu Bett geht (gegen neun Uhr), seine Mußestunden. Er weiß sie auf die verschiedenste Weise hinzubringen. Bald liest er Gedichte oder läßt seine Sekretäre holen und trinkt Wein mit ihnen, knabbert Melonenkerne oder macht mit ihnen zusammen Verse. Bisweilen geht er auch in den Garten, um ein paar Pfeile abzuschießen, oder er ladet reiche Kaufleute zur Abendtafel in sein Haus. Um neun Uhr zieht er sich zurück, nachdem er sich bei seiner Mutter und Großmutter empfohlen hat.

Der Triumph des Phrenologen. Von einem „berühmten“ Londoner Phrenologen, der sich zur Zeit auf einer Tour durch die Provinzen befindet, erzählt ein englisches Blatt ein amüsantes Geschichtchen. Bei seinen Vorträgen läßt der Professor aus dem Auditorium Leute verschiedenen Berufs zu sich auf das Podium kommen, und aus den Erhöhungen und Vertiefungen an ihrem Schädel sagt er ihnen, welche besonderen Geistes- und Charaktereigenschaften sie besitzen. Eines Abends, als er zu dem kriminalen Theil seines Vortrages gelangt war, bat er, daß irgend Jemand aus dem Publikum, der schon einmal im Gefängniß gelebt hätte, sich zu ihm bemühen möchte. Ein großer breitschulteriger Mann erhob sich und folgte der Aufforderung. Sie geben zu, daß Sie Injasse einer Strafanstalt gewesen sind? fragte der Phrenologe. „Ja wohl Sir,“ war die ruhige Antwort. „Wie lange?“ „Zwanzig Jahre.“ Mit leuchtenden Augen lud der Gelehrte den Mann ein, auf dem Experimentirtisch Platz zu nehmen. Als dies geschehen war, fuhr er ihm mit den Fingern beider Hände in das dicke Haar, und einen nachdenklichen Ausdruck annehmend, begann er: „Dies ist ein vorzügliches Exemplar eines Verbrecherschädels. Hier sind alle Merkmale eines niedrigen Charakters wahrzunehmen. Gestühle der Selbstachtung und der Menschenliebe fehlen vollkommen. Der Trieb zum Bestören ist außerordentlich entwickelt. Auch ohne das Geständniß dieses Mannes hätte ich sofort angeben können, daß er der schlimmsten Schandthaten fähig ist. — Welcher Art war das Verbrechen, das Sie begangen haben?“ wandte sich der Charakterleser zuletzt an das ihm halb erkannt, halb wühelnd anstarrende Versuchsobjekt. „Ich habe überhaupt nichts verbrochen,“ entgegnete der Mann auf dem Stuhl in großem Tone. „Aber Sie sagten doch, daß Sie zwanzig Jahre in einem Gefängniß zugebracht hätten!“ rief der entrückte Professor. „Allerdings, ich bin der Direktor der Strafanstalt in D . . . !“ Tableau.

In Bayern sind in der vergangenen Woche 42 Gemeinden vom Hagelschlag betroffen worden.

Fremdenliste vom 1. Juni 1899.

- Hner, Fabrikant, Pöbershau, Hotel R. Hirsch. Anders, Ingenieur, Dresden, Hotel de Saxe. Böhme, Techniker, Wittweiba, Hotel schwarzes Koh. Barthel, Kaufmann, Dresden, Hotel schwarzes Koh. Berdrow, Kaufmann, Hainichen, Hotel R. Hirsch. Becher, Kaufmann, Rürnberg, Hotel R. Hirsch. Berger, Kaufmann, Wittweiba, Hotel Stadt Altenburg. Wein, Kaufmann, Berlin, Hotel Stadt Altenburg. Bellas, Kaufmann, Berlin, Hotel Kronprinz. Böttcher, Kaufmann, Södrup in Schleswig-Holstein, Hotel de Saxe. Böttcher, Goldschmied-Fabrikant, Chicago, Hotel de Saxe. Dellacowie, Buchhändler, Dresden, Gasthaus zur Post. Demhardt, Kaufmann, Marienberg, Hotel Stadt Altenburg. Demmler, Kaufmann, Dresden, Hotel Kronprinz. Einhorn, Kaufm., Olbernhau, Hotel R. Hirsch. Fischer, Kaufmann, Dresden, Hotel R. Hirsch. Frehe, Inspektor, Magdeburg, Hotel Stadt Altenburg. Grünberg, Kaufmann, Harta, Hotel Kronprinz. Gottfurcht, Kaufmann, Berlin, Hotel de Saxe. Gübner, Gesangschorist, Dresden, Stadt Chemnitz. Horn, Kaufmann, Böllsdorf, Preuß. Hof. Hoffmann, Kaufmann, Dresden, Hotel Kronprinz. Hirschfeld, Reisender, Berlin, Hotel de Saxe. Aneugel, Kaufmann, Meissen, Preuß. Hof. Kühnel, Viehhändler, Stredenwalde, Preuß. Hof. Kotten, Kaufmann, Chemnitz, Hotel R. Hirsch. Ludwig, Darmstadt, Hotel de Saxe. Lamm, Kaufm., Dresden, Hotel R. Hirsch. Müller, Grenzaufscher, Einsiedel, Stadt Chemnitz. Rannheim, Kaufmann, Berlin, Hotel R. Hirsch. Reider, Kaufmann, Berlin, Hotel R. Hirsch. Rottel, Kaufmann, Halle a. S., Hotel R. Hirsch. Mumbe, Kaufm., Gera, Hotel Kronprinz. Reubed, Thermometerfabrikant, Wellenbach, Preuß. Hof. Raumann, General-agent, Chemnitz, Hotel Kronprinz. Opst, Kaufmann, Berlin, Hotel R. Hirsch. Brodinski, Proturist, Werda, Hotel Kronprinz. Richter, Kaufmann, Leipzig, Hotel R. Hirsch. Reidenbach, Kaufmann, Zw. dau, Preuß. Hof. Reischer, Postassistent, Zwida, Hotel Stadt Altenburg. Rindt, Kaufmann, Dortmund, Hotel Kronprinz. Salla gen. Mills, Buchdrucker, mit Frau, Dresden, Stadt Chemnitz. Süße, Fabrikant, Jschopau, Stadt Chemnitz. Samonatti, Buchhändler, Zuro, Gasthaus zur Post. Schumann, Fabrikant, Halle a. d. Saale, Hotel R. Hirsch. Schütze, Inspektor, Leipzig, Hotel R. Hirsch. Ziele, Gutsherr, Marienberg, Hotel Stadt Altenburg. Zenide, Reisender, Berlin, Stadt Chemnitz. Albricht, Gerbereibesitzer, Dippoldiswalde, Hotel Kronprinz. Naag, Techniker, Wittweiba, Hotel schwarzes Koh. Weiß, Reisender, Berlin, Stadt Chemnitz. Winter, Landwirth, Potsdam, Stadt Chemnitz. Wagner, Kaufmann, Leipzig, Hotel Stadt Altenburg. Zidner, Kaufm., Berlin, Hotel schwarzes Koh.

Gingefandt.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Allerorts ist man redlich bemüht, der leidenden Menschheit nach Kräften zu helfen, ein Hinweis auf Waisenhäuser, Anstalten und Veranstellungen aller Art mag wohl genügen. Auch der Staat läßt es an keinen Mitteln fehlen, dasselbe zu thun, aber überall ausreichend kann er auch nicht helfen; billiger und vernünftiger Weise sollte man dies auch nicht verlangen. — Aber ein Beweis dafür, daß er keine Mittel unbenutzt lassen will, um zu helfen, ist wohl der, daß die hohe Regierung des Reichslandes, des Königreichs Sachsen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Schwarzburg-Rudolstadt und Neuch jüngere Linie, die Lotterie zur Unterstützung der Wittwen- und Waisen-Stiftung des Elsaß-Loth. Krieges-Landes-Verbandes genehmigt hat. Es ist dabei auch die Möglichkeit vorhanden bei einem Einjag von nur M. 2.— für $\frac{1}{4}$ Loos Mart 40 000.— resp. bei M. 1.— für $\frac{1}{4}$ Loos Mart. 20 000.— zu gewinnen; der geringste Gewinn ist Mart 6.— und werden im Ganzen Mart 124 000.— in nur baarem Gelde verlost. Die Ziehung findet bereits nächsten Dienstag den 6. Juni statt und sind Loose so lange vorrätzig bei den General-Agenten J. Stürmer, Straßburg i. El., Langestraße 107 und J. Schweidert in Stuttgart, Marktstraße 5, in Freiberg bei Herrn Heinrich Gotthardt, Hornstraße zu haben.